

zur Rahmenbedingung des seinen Traum verwirklichenden Subjekts (wie in *Le violon noir*, 1999) oder zum Sprungbrett für den Mythos (wie in *Opium*, 2002). In *L'Apiculteur* (2000) und *Le Papillon de Siam* (2010) bildet die Ordnung der Natur das Vorbild der mythischen Städte. Die sie suchenden und findenden Protagonisten erfahren dort eine Initiation oder Seelenwanderung. Im märchenhaften, mit vielfältigen Anspielungen an historische Figuren und philosophische Gedanken durchsetzten Roman *Le Labyrinthe de Temps* (2006) löst der Held das Rätsel der Zeitfalle und erlöst damit gleichzeitig die Zivilisation: Weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft wird sie Erfüllung finden, sondern allein in der Gegenwart. Durch die Verknüpfung des (Anti-)Utopischen mit dem Mythischen kommt hier das zum Vorschein, was positive wie negative Stadtutopien verdecken oder latent in sich tragen: den Anreiz zum Handeln im Hier und Jetzt.

Insgesamt betrachtet fassen die Beiträge einerseits den Forschungsstand unter prägnanten Akzentsetzungen zusammen und/oder entwickeln daraus neue Perspektiven auf das Utopische bzw. Anti-Utopische der Stadt. Damit kann das Buch trotz seiner Mercierlastigkeit einen recht breiten Einblick in die Vielfalt der Darstellungen geben, die Stadt und Utopie, Traum und Alptraum auf unterschiedliche Weise thematisieren; eine Berücksichtigung des Films und weiterer Autorinnen oder Künstlerinnen hätte den Band bereichert. Die Anordnung der Beiträge nach der Chronologie der untersuchten Werke ermöglicht den Lesenden, den kausalen Zusammenhang des Themas und die Entwicklungsgeschichte des an die Stadt gebundenen (Anti-)Utopischen zu verfolgen. Einen Leitfaden bilden dabei die immer wieder aufgegriffene Beobachtung der Raumzeitlichkeit der Utopie, der Funktionen von Vergangenheit und Zukunftsvision sowie die Frage nach Position und Selbstsuche eines zunehmend sich verlierenden Subjekts.

Eva Kimminich (Potsdam)

Betül Dilmac: *Literatur und moderne Physik. Literarisierungen der Physik im französischen, italienischen und lateinamerikanischen Gegenwartsroman* (Freiburger Romanistische Arbeiten 2). Freiburg/Br.: Rombach, 2012. 436 S., geb., € 52.–

Betül Dilmac legt eine komparatistisch ausgerichtete Arbeit vor, die sich der poetischen Funktionalisierung physikalischer Theorien des zwanzigsten Jahrhunderts in romanischen Literaturen der letzten beiden Jahrzehnte widmet. Das Textkorpus vereint eine repräsentative Auswahl „postavangardistischer Romane“ der französischen (Michel Rios *Le Principe d'incertitude*, 1993; Michel Houellebecq *Les Particules élémentaires*, 1998; Jean-Philippe Toussaints *Monsieur*, 1986; Patrick Devilles *Longue vue*, 1988), italienischen (Daniele del Giudice *Atlante occidentale*, 1985) und mexikanischen Literatur (Jorge Volpis *En busca de Klingsor*, 1999). Methodologischer Ausgangspunkt der Studie ist Luhmanns systemtheoretische Unterscheidung der Literatur und Physik als spezifisch ausdifferenzierte Subsysteme. Zudem wird auf Jürgen Links wissensintegrative Interdiskurstheorie und auf das von Thomas Klinkert vorgeschlagene Modell der Konzeptualisierung der Interrelationen zwischen Literatur und den Naturwissenschaften zurückgegriffen. Gemäß Klinkert ist für das Subsystem Literatur nicht nur die Leitdifferenz „schön/hässlich“, sondern auch die Unterscheidung „fiktiv/wahr“ charakteristisch, wobei sich die zweite Differenz als anschlussfähig erweist für die Konzeptualisierung des Konnexes zwischen Literatur und den Naturwissenschaften. Zudem erfährt das in literarischen Texten verarbeitete naturwissenschaftliche Wissen gemäß Klinkerts Modell eine systemspezifische Umcodierung. Die Entscheidung für diese methodologische Ausrichtung bettet Dilmac in die Darstellung aktueller Forschungsrichtungen der in den letzten Dekaden kontrovers geführten „literature and science“-Debatte ein. Auffallend für eine komparatistisch ausgerichtete Arbeit mit romanistischem Schwerpunkt ist dabei, dass der methodologische Part hauptsächlich die deutschsprachige Forschungsdebatte zu „Literatur und Naturwissenschaft“ berücksichtigt. Die Sekundär-

literatur aus dem romanischen Sprachraum wird bei den exemplarischen Einzelanalysen ausführlich herangezogen, doch erwähne man gern mehr darüber, ob und wie die „science war“-Debatte auch im französischen Kontext geführt worden ist.

Zentrale These der Studie ist, dass sowohl in der modernen Physik als auch in der Gegenwartsliteratur Tendenzen bestehen, die grundsätzliche Zweifel an der Möglichkeit vollständiger Erkenntnis bzw. objektiver Darstellung von Wirklichkeit erkennen lassen. Dilmac zeigt, wie literarische Texte Problemkonstellationen inszenieren, an denen sich die Wissenschaften und die Literatur mit ihren je eigenen Zugängen, Methoden und Ansätzen abarbeiten. Die Literatur als interdiskursives Medium der Beobachtung zweiter Ordnung kann, so wird in den Analysen von Marcel Rios *Le principe d'incertitude* oder in Patrick Devilles *Longue vue* vorgeführt, das durch Konkurrenz gezeichnete und nicht immer konfliktfreie Verhältnis zwischen den beiden Bereichen erfahrbar machen. Dabei werden mehrere Funktionen der Literatur in Bezug auf die Wissenschaft herausgearbeitet: die von Odo Marquard so bezeichnete Kompensationsfunktion der Literatur als Medium der Kontingenzbewältigung, die Betonung der menschlichen individuellen Sichtweise als Reaktion auf den „entanthromorphisierten Zugang“ der Naturwissenschaften und die Synthese komplementärer Perspektiven, dort wo die Naturwissenschaften analytisch und zergliedernd verfahren.

Anhand von Houellebecq *Les Particules élémentaires* (1998) arbeitet Betül Dilmac heraus, wie die Quantenphysik einerseits als „Medium der Selbstreflexion des Romans“ (S. 247) fungiert und wie sie andererseits für den Figurenaufbau eingesetzt wird. Zur Grundstruktur der Argumentation gehört die Analyse der Analogie, die im Roman zwischen den antagonistisch angelegten Bereichen der Literatur und der Naturwissenschaft einerseits und Bohrs Komplementaritätsprinzip andererseits hergestellt wird. In der Interpretation erweist sich, dass die Figurenkonstellation, die auf den ersten Blick dichotomisch erscheint und die Polarisierung der Gesellschaft symbolisiert (S. 154), im Lichte des Bohrschen Prinzips als komplementär wirkt. Auch auf makronarrativer Ebene wird der Topos der „zwei Kulturen“ zur Darstellung von Antipoden funktionalisiert, eine Trennung, die sich sodann unter dem Vorzeichen der quantenphysikalischen „Nonseparabilität“ als unhaltbar erweist.

Wünschenswert wäre gewesen, dass die Analyse textsortenspezifisch differenzierter im Hinblick darauf vorgehe, wann auf den physikalischen Expertendiskurs, auf wissenschaftsphilosophische Metadiskurse (z. B. die „consistent histories“-Deutung von Griffiths) oder auf die Popularisierungsliteratur (Backes, Gribbin) referiert wird. Denn zu beobachten ist eine deutliche Asymmetrie zwischen der Relevanz des Popularisierungsdiskurses für die kulturelle Resonanz physikalischer Theorien und der mangelnden Akzeptanz dieses Vermittlungsformats durch die Expertengemeinschaft. Wissenschaftshistorische Untersuchungen, wie z. B. Mara Bellers *Quantum Dialogue*, haben gezeigt, dass Bohrs Komplementaritätsprinzip in der wissenschaftsphilosophischen Diskussion und in der Popularisierungsdebatte eine maßgebliche Funktion zugesprochen wird, während es für den innerphysikalischen Expertendiskurs wesentlich weniger bedeutend ist. Heisenbergs 'Unbestimmtheitsrelation' wiederum wird im Expertendiskurs auch Unschärferelation genannt. Schon das Changieren zwischen den beiden Bezeichnungen mit unterschiedlichen ontologischen Annahmen zeigt die epistemologische Brisanz dieser Gleichung. Ob weitere vermeintliche Synonyme aus dem literaturwissenschaftlichen Diskurs, wie der Verweis auf „Heisenbergs Unsicherheitsprinzip“ (S. 387) in der Analyse von Marcel Rios Text *Le principe d'incertitude*, hilfreich sind, ist fraglich.

Die Analysen zeichnen sich aus durch eine bewundernswerte Detailkenntnis im Aufspüren der Hinweise auf physikalische Prinzipien und der Herstellung der Verbindungen zu ihren naturwissenschaftlichen Kontexten, etwa in der Analyse der Analogie zwischen dem erzählerischen Darstellungs- und dem quantentheoretischen Messproblem in Jean-Philippe Toussaints *Monsieur* oder bei dem Verweis auf den Zusammenhang zwischen den erzählerischen Aporien der Identitätskonstruktion und der Parabel um Schrödingers Katze (S. 230). Interessant ist auch die Gegenüberstellung zweier vergleichbarer poetischer und

physikalischer Versuchsanordnungen in Daniele del Giudice Roman *Atlante occidentale*, an dem Betül Dilmac herausarbeitet, wie sich die Probleme der Repräsentation medien-spezifisch – als „Unsagbarkeit und Unsichtbarkeit“ (S. 398) – gegenseitig bedingen. Etwas zu wenig ausgeleuchtet bleibt in der Studie die zu Beginn angekündigte systemspezifische Umcodierung des physikalischen Wissens durch die literarische Verarbeitung. Offen bleibt, durch welche narrativen Mechanismen es umfunktioniert und interdiskursiv rekonzeptualisiert wird, angesichts der bestehenden Aporien, die ihm zugrunde liegen.

Auf dem bisher im deutschsprachigen Raum wenig erforschten Gebiet der Interrelationen zwischen Literatur und Physik ist das große Verdienst von Betül Dilmacs Monographie, gezeigt zu haben, wie intensiv sich französische und italienische Gegenwartsautoren mit den physikalischen Theorien des 20. Jahrhunderts auseinandergesetzt haben und wie ausführlich sie diese in expositorischen und fiktionalen Texten erzählerisch einsetzen und poetologisch reflektieren. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen zugleich, wie schwierig der Dialog sich gestaltet, aber auch, als wie fruchtbar er sich erweist, wenn die Beteiligten sich ernsthaft auf ihn einlassen. Gemeinsam mit den Monographien Elisabeth Emters zur Rezeption der Physik des 20. Jahrhunderts und denen Michael Gampers und Benjamin Spechts zur Elektrizitätsforschung im 19. Jahrhundert, die sich alle drei dem deutschsprachigen Literaturraum widmen, gehört Dilmacs Studie zu den zukunftsweisenden Untersuchungen dieses Feldes.

Aura Heydenreich (Erlangen-Nürnberg)

Norbert Bachleitner, Manfred Schmelting, Jürgen Wertheimer und Karl Zieger: *Dialogische Beziehungen und Kulturen des Dialogs. Analysen und Reflexionen aus komparatistischer Sicht*. Innsbruck: Studienverlag, 2011. 271 S., kart., € 29,90

Für eine modifizierte Rückkehr zu angeblich „altbackenen“ Begriffen wie dem des Dialogs plädiert die komparatistische Positionsbestimmung in diesem Band. Doch wird dabei derjenige etwas enttäuscht, der sich konkret an Dialogen im Sinne von Gesprächsformen in der Literatur interessiert zeigt, driften doch auch die Ausführungen dieses Bandes immer wieder in mehr oder weniger metaphorische Dialogizitätsvorstellungen ab – ein in der Literaturwissenschaft nicht eben unübliches Verfahren, das zwar einer Proliferation des Untersuchungsgegenstandes entgegenkommt, aber doch auch mangelnde Begriffsschärfe mit sich bringt. Dennoch handelt es sich um ein lesenswertes Buch.

Erfrischend sind die Ausführungen Jürgen Wertheimers, weil er sich von der optimistischen Deutung des Dialogs freihält, so als sei Dialog an und für sich schon immer ein Gewinn oder als könne man sich vom Dialog nur die besten Dinge erhoffen. Ein genauere Blick zeigt aber, daß der Dialog auch „eine attraktive Maske längst feststehender Dogmen, eine tolerante Einkleidung einer auf zwei Stimmen verteilten Manipulation“ darstellen kann (S. 23f.). Wertheimer ist der einzige Autor des Bandes, der wenigstens kurz auf tatsächliche Dialogliteratur eingeht, wenn er ausdrücklich Beispiele für eine kleine Blüte dieser literarischen Form im frühen 20. Jahrhundert anführt, worunter er Hofmannsthal, Kassner, Borchardt und Valéry zählt (auch Georg Lukács hätte hier erwähnt werden können). Auch Autoren wie Brecht, Pavese oder Gide werden angeführt, die noch in den 1940er Jahren dialogische Texte verfaßten. Zwar überzeugen ihn die entsprechenden Texte nicht recht, sei ihr Ton doch eher artifiziell und verquält. Doch demonstrieren diese Texte immerhin die Produktivität der Form, deren gelingende oder mißlingende Ins-Werk-Setzung sicher diskussionswürdig bleibt. Wertheimer selbst konzentriert sich auf eine gattungsübergreifende Analyse von Texten um 1800, indem er Diderot, Lessing und Hölderlin näher betrachtet. Wertheimer weist auf die für die Dialogliteratur im engeren Sinne wichtige Tatsache hin, daß der Dialog mehr als andere Ausdrucksformen „im Spannungsfeld von Wirklichkeit und Nachahmung, Natürlichkeit und Künstlichkeit“ steht. Die dialogische Form steht

so in einem konkreten Wirklichkeitsbezug, der zumindest geeignet ist, „die Signatur des Authentischen zu vermitteln“ (S. 24).

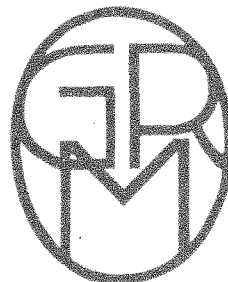
In den weiteren Beiträgen des Bandes wird das Thema des Dialogs im engeren Sinne verlassen und ausgeweitet (vgl. S. 87) auf die Analyse der literarischen Beziehung zwischen Österreich bzw. Deutschland und Frankreich. Das ist ein unbedingt spannend zu nennendes Feld komparatistischer Analyse, die aus dem Dialog mit der Rezeptionsästhetik hervorgegangen ist. Karl Zieger wendet dazu den Blick auf die materiellen Bedingungen der Rezeption und den Anteil der Mentalitäten daran, indem er gewissermaßen sich überkreuzende Vermittlungsprozesse darstellt: Zola in Österreich und Arthur Schnitzler in Frankreich. Hier erfährt man ebenso wie im folgenden Beitrag Bachleitners Aufschlußreiches in Sachen Buch- und Übersetzungsgeschichte, und zwar gerade durch den Kulturkontrast, der etwa die größere Freizügigkeit erhellt, die in Paris herrscht, während in Österreich dem Naturalismus nur schrittweise Raum verschafft werden kann, weshalb die Übersetzungen tendenziell Abschwächungen erfuhren. Von Interesse ist auch die komparatistische Einsicht in die kulturspezifische Bestimmung von literarischen Gattungen, was hier etwa an der Frage österreichischer Kritiker exemplifiziert wird, ob man Zolas Werke überhaupt als Romane betrachten könne (S. 123). Analog steht die französische Rezeption Schnitzlers unter der Hypothek, dort als Meister der kleinen Form und als österreichischer Maupassant zu gelten (S. 128). Bachleitner präsentiert in seinem Beitrag vor dem historisch-politischen Hintergrund des 19. Jahrhunderts eine Art Kaleidoskop französisch-österreichischer Literaturvermittlung anhand von anschaulichen Fallbeispielen der Übersetzungen von Eugène Sue, Dumas, von Pariser Komödien, der *Madame Bovary*, von Octave Mirbeau und wiederum Zola, die jeweils unter den Rahmenbedingungen von Zensur und Geschmacksentwicklung ihren Weg suchen mußten. Das führte bei Texten wie dem Roman Flauberts oder Zolas *Germinal* zu nicht unerheblichen Glättungen ihres provokanten Gehalts. Manfred Schmelting schließlich beschließt den sehr informativen Band mit einer Erörterung der Metaphorik dialogischer bzw. interkultureller Beziehungen und bezieht sich bei seiner Analyse der „Dialogkette“ neben Goethe auf André Gide, Romain Rolland, Yvan Goll und Mario Vargas Llosa. Zwar beginnt dieser Dialog noch beim genuin Dialogischen in Diderots *Neveu de Rameau*, den Goethe übersetzt, doch wird er dann nur noch im metaphorischen Sinne zu einer Umschreibung von transkultureller Intertextualität (S. 227). Und in der postkolonialen Literatur wird der Dialog schließlich im Phänomen der Hybridität aufgehoben.

Till Kinzel (Berlin/Paderborn)

Didier Alexandre und Wolfgang Asholt (Hg.): *France – Allemagne, regards et objets croisés. La littérature allemande vue de France, la littérature française vue d'Allemagne* (éditions lendemains). Tübingen: Narr, 2011. XVIII+277 S., kart., € 68.–

„Ce sont les tentatives d'un philologue toujours amoureux de son objet du moment, qui toutefois ne voudrait pas garder pour lui seul les trésors découverts à l'étranger et voudrait inspirer à ses compatriotes l'envie de les partager.“ So zitiert Hugo Friedrich einen Text Karl Vosslers aus dem Jahr 1925. Der emphatische Zugriff auf die Literatur des Nachbarlandes durch einen passionierten Kulturvermittler erweckt den Eindruck, die Literaturwissenschaft beschäftige sich ausschließlich mit einer überzeitlich und übernational gültigen Vermittlung geistiger und ästhetischer Höhepunkte der europäischen Kulturgeschichte. Und sicherlich werden die meisten Literaturwissenschaftler und Literaturkritiker beider Länder, von denen im vorliegenden Sammelband die Rede ist, diese emphatische Einstellung durchaus für sich beansprucht haben. Der von dem deutschen Romanisten Wolfgang Asholt und dem französischen Französisisten Didier Alexandre herausgegebene Sammelband zeigt aber eher das Gegenteil, nämlich eine starke Anbindung literaturkritischer und literatur-

# Germanisch- Romanische Monatsschrift



Neue Folge  
Band 64 · 2014

Begründet 1909 von  
HEINRICH SCHRÖDER

Fortgeführt von  
FRANZ ROLF SCHRÖDER  
HEINZ OTTO BURGER  
CONRAD WIEDEMANN

Herausgegeben von  
RENATE STAUF

in Verbindung mit  
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN  
BERNHARD HUSS  
ANSGAR NÜNNING  
PETER STROHSCHNEIDER



JAHRESINHALTSVERZEICHNIS



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg